

Geduld bringt Rosen.

Es ist Geduld ein rauher Strauch, Voll Dornen aller Enden, Und wo ihm naht, bemerkt es auch An Frühen und an Händen.

Und dennoch sag' ich: Laß' die Müß' Dich nimmermehr verdrängen, Sei's auch mit Thränen spät und früh Ihn treulich zu beglänzen.

Ursprünglich wird er über Nacht Dein Mühen dir belohnen, Wenn über all den Dornen lacht Ein Strauch von Rosenkronen. Wilt. Wadernagel.

Das Recht der Persönlichkeit.

Eine Erzählung von Peter Rossegger.

Das war einmal ein Ehepaar. Wie das oft so geht, verlobt hatten sie sich als Mann und Weib, dann waren sie Herr und Frau geworden. Er war ein forcher Norddeutscher, voll Lebenslust und Thätigkeit und voll Rücksichtslosigkeit in Durchführung seiner Absichten und Erlangung seiner Zwecke. Berufswegen war er Bauunternehmer; aus seinen Federstrichen entstanden Eisenbahnen, Paläste und Großwerkstätten; seine Energie rief auch andere zum unverfälschten Schaffen mit sich fort. Seine Gemüthe theilte er froh mit anderen, am liebsten mit seiner Ehefrau Adele. Das war ein schönes Weib, er liebte es leidenschaftlich. Schaffen und sinnlich genießen, das war sein Leben, und dazu wollte er auch seine Frau erziehen; denn sie war von Natur aus anders geartet.

Seine Frau Adele, eine Süddeutsche, war eine weichmüthige, innige Natur, die beschauliche Heiterkeit liebend, häuslicher Zurückgezogenheit hold. Wie er seine äußere Welt liebte, so sie ihre innere.

Diese zwei Menschen, die sich anfangs so herrlich ersehen zu einem Ganzen, hatten ein Kind. Es war ein Knabe, schön, gesund und mit reichen Anlagen. Sie liebten es unbändig, jedes in seiner Art. Die Mutter erzählte den Kleinen Märchen von Feen und Engeln; der Vater bildete ihn mit körperlichen Übungen aus, erzog ihn früh zum Jechen, Reiten und anderem Sport. Er bildete den Körper, wie sie die Seele — konnte es eine glückliche Vollendung geben? Für die Sommer- und Herbstmonate bewohnten sie ihr Landhaus in einem schönen, entlegenen Thale Tirols. Und dort war es, wo der Knabe in seinem ersten Lebensjahre auf der Jagd verunglückte. Einem Wilde nachgehend, war er vom Pferde gestürzt; todt und entstellt brachten ihn Bauern ins Landhaus. Was da über die Eltern kam, das war nicht Trauer, das war Verzweiflung. Sie wurde in's Dämonische gesteigert, durch die Wurmwürfe, die sie einander machten. Sie behauptete, daß ihres Mannes Aneiferung zum Jagdsport das Kind bis zum Tode verführt habe; er war davon überzeugt, daß einzig nur ihre Verweichlichung und Unselbstständigkeit seines Wesens die Ursache an dem Sturze gewesen. So zeigte sich plötzlich die ungeheure Klüft, die zwischen beiden schon lange bestanden haben mußte, weil zur offenen Entzweiung der Gatten so unheilbare Anlagen genügt. Die Frau wurde aber bald müde des Jantes, sie gab sich mit einer Art stiller Wollust der beschäufelnden Wucht des Schmerzes hin. Das brachte den Gatten neuerdings gegen sie auf. Kopfzüngel, Sentimentalität! War es nicht genug an dem Verluste des Knaben? Mühte auch anderes Lebensglück zerstört werden? Kostenow fand, der Rafferei wäre genug gethan und die Natur verlange Umkehr zum Leben. Der Knabe war auf dem lieblichsten Plätzchen des schön gelegenen Dorfrückhofes bestattet worden. Er sollte abgeholt sein. Das Landhaus wurde gesperrt, Kostenow führte seine Frau aus der Gegend und in die große Welt. In Berlin wurde ein Haus für sich eingerichtet. Alles, was an die Vergangenheit mahte, an das Kind, wurde fortgeschafft oder erstickt unter Prunt und Pracht. Frau Adele war ganz ruhig geworden. Das schwarze Kleid und das blaße Gesicht waren die einzigen Zeugen dessen, was in ihrem Mutterherzen noch lebte. Vom verlorenen Kinde durfte kein Wort gesprochen werden, er wollte kein Bild von ihm haben, es sollte nicht einmal eine Grabinschrift bekommen; das Landhaus sollte nicht mehr bezogen werden. Was todt ist, ist todt; es lebe das Leben!

Adele konnte den harten, weltbürtigen Willen ihres Mannes und fügte sich ihm schweigend. Sie hatte es gesehen lassen, als er die Geräthe des Knaben, die Bücher, das Fahrrad, das Schießgewehr, an fremde Leute verschickte. Als er aber die Hand ausstreckte nach dem Kästchen, worin das erste Spielzeug des Kindes aufbewahrt war, da warf sie sich ihm entgegen und rang mit ihm grimmig. Als ob er ihren Knaben neuerdings entziehen wollte, so rang sie. Von seinen ehernen Armen wurde sie zu Boden gedrückt, in die Ecke, wo sie stöhnend liegen blieb.

Von diesem Tage an hat Frau Adele sich in nichts mehr gegen ihn aufgelehnt, nicht mit einer einzigen Gebärde. Mit keinem Worte wurde des Knaben mehr erwähnt, und Kostenow war nun völlig überzeugt, daß

Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.

J. P. Windolph, Herausgeber. Grand Island, Nebr., 17. Juni 1904. (Zweiter Theil.) Jahrgang 24. No. 42.

diese radikale Umkehr zum Leben die richtige gewesen, auch für sie. Er begann wieder zärtlich zu werden, er besuchte glänzende Gesellschaften, gab Feste und wendete sich mit großer Energie der Arbeit zu, die ihm Tag für Tag neue Erfolge und Ehren brachte. Er hakte die Einheit und Gewissenruhe eines durchaus vernünftigen Lebens. Mit großer Befriedigung sah er auch, wie seine liebe Frau sich allmählig den Verhältnissen fügte, den Verlust zu vergessen schien und im Glanze des Hauses ruhig dahinlebte. Sie war sanft und gütig gegen Jedermann, doch blieb sie außer dem mit ihrem Manne gemeinsamen Mahlszeiten zurückgezogen in ihren Gemächern. Wenn der Gemahl sie dort begrüßen wollte, fand er die Thür verschlossen. Er machte sich nicht viel daraus, sondern dachte: in der Geduld des Mannes erfinden die Muden der Frau. Endlich muß die Frau dem Manne sich anbequemen im Leben, Denken und Empfinden. Sie muß, dafür ist die Frau biegsam und bittsam. Die Frau wird vom Manne geleitet, der Mann vom Prinzip. Vernünftig und hart, so baut der Mensch sich sein Wert. Das seine Ueberzeugung. Sie schwieg, es war ihr alles recht.

Das hat längere Zeit gedauert. Da begann es aufzufallen, wie blaß und schwächlich Frau Adele geworden war. In ihrem lichten Kleide, das sie auf des Eheherrn Wunsch mit dem schwarzen verlaucht hatte, erinnerte sie an die „weiße Frau“, so schattenhaft war sie geworden. Nachdem die Hausärzte mancherlei Verordnungen getroffen hatten, die Frau Adele mit allem Gleichmuth über sich ergehen ließ, ohne daß dem Verfall der Kraft Einhalt gethan werden konnte, wurde beschlossen, sie nach dem Süden zu schicken. Auch das war ihr recht. Zur Gesellschaft nahm sie eine Jünglingsfreundin mit und ein Diener begleitete sie. Herr v. Kostenow — der mittlerweile Ritter geworden war — nahm von seiner Frau zärtlichen Abschied. Sie hat ihm wie geistesabwesend in's Gesicht geblickt. Auf Luffis im Adria-tischen Meere hatte er alles bereiten lassen, um ihren Aufenthalt dort denkbar behaglich und angenehm zu machen. Sie mußte ihm ja wieder gesund heim kommen, um eine lebenslustige Genossin zu sein.

Nach wenigen Tagen kam der Diener zurück; die Damen hätten ihn verabschiedet und wollten sich allein begeben. Nun, das war wieder eine ihrer „Muden“. Im welschen Lande, wo keine der Damen der Landessprache mächtig war, würde dieses Gezücht schon vergehen. Nur Konseuzen. Er schickte den alten Diener neuerdings nach mit einem Schreiben: Sie habe sich seinen Anordnungen auch in der Ferne zu fügen, sie möge ihn nicht zwingen, daß er sie in eine Heilanstalt für Unmündige geben müsse! — Nun kam vom Diener eine Depesche, die Damen würden nicht zu f. In Luffin wären sie gar nicht angetommen, und die ihnen dort bereiteten Appartements stünden leer.

Da stuchte er ein wenig, der Herr v. Kostenow. Tröstete sich aber damit, daß sie wahrscheinlich in Abbazia weilen würden oder sich gar nach Korfu oder der Riviera begeben hätten. Dann begann ein großes Suchen nach der Frau. Als jedoch die Nachforschungen ergaben, daß sie an keinem dieser Orte eingetroffen wären — auch in Venedig, in Ragusa, gar in Cairo wurde gesucht —, da fing dem Herr Gemahl zu Berlin an, unbehaglich zu werden. In einer dunklen und peinvollen Nacht ging ihm ein Licht auf, aber es erhellte nicht, es brannte nur. Hatte er sie nicht behandelt, als ob sie ein widerpenntiges Thier von ihm wäre, und sonst nichts? War nicht auch sie möglicherweise eine Person für sich, die ihr eigenes Seelenleben führte? Die ihr persönliches Recht hatte, zu sein, wie sie war? Aber als um ihn das Tagelicht schien über die gewohnte Umgebung, da verengte sich sein Gesichtskreis sofort wieder, er sah und anerkannte nur sich selbst und seine Vernunft. „Das fehlte gerade noch, daß ein kluger Mann einem thörichten Weibe folge!“

Er folgte ihm aber doch. Gegen seinen Willen, gewaltfam wurde er hingerissen, ließ alles im Stiche, ärgerte sich, daß er's that, ging auf die Reise wie ein Abenteuerer und suchte seine Frau. Er war in Angst um sie und wühlte gegen sie und ahnte — sie wäre nun von beiden der Stärkere. Er durchforschte Äthien und Palästina, Italien und das südtliche Frankreich. In allen Hafenstädten des Mitteländischen Meeres war die Polizei thätig, den Aufenthalt der beiden Frauen auszuforschen. Vergebens. Was ist da geschehen? Ach, diese Träume, die ihn in den Nächten verfolgten! Und plötzlich empfand er, daß er seine Adele liebe, aber mit einer ganz anderen Liebe, als er bisher ge-

kannt. Nicht mit der Lustliebe, nein, mit einer Leibliebe, die so qualvoll war, daß er wahnsinnig werden wollte. Der nüchterne Mann begann Gesichte zu haben. Er sah sein Weib an der Bahre des Kindes, und wie sie dann verzweifelt mit ihm zerrungen um das Spielzeug. — Hatte er ihr vielleicht unrecht gethan?

Endlich war ihm so viel als sicher, sie hätte sich das Leben genommen. Also vorbei. — Was gab es da anderes als zurückkehren nach Berlin und, so gut es ging, ein neues Leben zu beginnen. Auf der Rückreise erkrankte er an einer Lungenentzündung. In einem Bauerndorfe Savoyens mußte er wochenlang dahin liegen. Und da began es ihm heller zu werden. Was er bisher nur dumpf empfunden, es klarte sich zur Gewißheit — er hatte ihr riesengroß Unrecht gethan. Er hatte sie wie eine Skavin gehalten. Schlimmer noch, er war in ihr inneres Heiligthum gedrungen, um ihr das Gedenden an's Kind zu vernichten. Das einzige, was von ihrem Glücke noch geblieben war. Und hatte noch geglaubt, daß sie vernünftig von ihm gehandelt. Vergangenes vergessen, die Gegenwart anerkennen; sich nicht sentimentalen Träumen überlassen, sondern thätig schaffen und leben! War das nicht durchaus vernünftig. — Nein, was er an ihr gethan, war klipp und klar das Aller-unvernünftigste gewesen, was er hätte thun können. Er hatte sie nicht erkannt. Er hatte ihr unüberäußerliches Recht, zu sein, wie sie war, mit Füßen getreten. — Jetzt will er heimkehren und weiterleben und weitergesehen, als ob nichts gewesen wäre! Wie kann er denn das? — Dann blieb er sich die Faust an den Kopf: Dieses Weib hat mich morsch gemacht! Was Du von ihr verlangst, ihue es nun selbst! Vergeiß! Vergeiß Deine Adele, wenn Du kannst! Vergeiß Deine Schuld, wenn Du kannst. Lebe!

Aus langen Fiebernächten war er anders aufgestanden, als er sich hingeworft hatte. Der antike Kraftmenschen war zum modernen Nebenmenschen geworden. Anstatt handeln, hieß es nun leiden.

Als er nach der Krankheit das erste Mal in's Freie trat und die weißen Berggipfel niederschauten in's Rosenparadies des Thales, überkam ihn ein trampschafts Weinen. Ach, wie das weh that, wie das weh that! Es war etwas ganz Neues, dieses rasende Weinen. Hatte nicht sie auch einmal so geweint?

Die Heimreise nach erfolgter Genesung war planlos. Wohin wollte er denn nur? Das erste Mal stieß es ihn an: Daheim! Wo war denn sein Daheim? Er schauderte vor den Sünden des Palastes. Ein Haus ohne Weib und Kind... Wo waren die Gräber? Seine Adele ruht vielleicht auf dem Meeresgrunde. Aber das Kind. War ihm nicht das Grab des Kindes noch geblieben? Möglich erinnerte er sich, und die Erinnerung war süß. Merkwürdig, daß die Erinnerungen an Tode so süß sein können. Sein Weg führte ihn durch Tirol. Der Eisenbahnzug hielt in jener Station, wo er so oft ausgestiegen war. Er stieg aus, um einen Blick in die Gegend zu werfen. In der nächsten Minute war der Zug abgedampft und er stand da, mitten in den stillen Bergen. Er wußte nicht genau, ob er das gewollt oder eigentlich nicht gewollt hatte. Er mußte noch trant sein. Nun, so war's auch gut, so konnte er einmal nach seinem Landhause sehen. Unterwegs dahin kam er am Friedhof vorüber, er hatte zufällig diesen Weg eingeschlagen. Da wollte er doch einmal hineingehen, vielleicht war das kleine Grab noch zu finden, trotzdem keine Inschrift an Verlorenes mahnen sollte. Er fand es leicht unter den zwei Weibern, es war mit frischen Rosen geschmückt, es war mit einem lebendigen Kranz von Bergheimmüthen umgeben. Die guten Leute hier, sie hatten ihn lieb gehabt. Schlaf wohl, mein Junge, es ist alles vorüber. Dann ging er weiter, durch ein Wäldchen hinaus, über eine Heide, auf der zwischen Erlenkräutern weiße Steine lagen. Ein hohes, rothangestrichenes Kreuz stand hier, das früher nicht gestanden war. Sollte es nicht hier gewesen sein, wo der Knabe, vom Pferde gestürzt, gefunden war? ... Wer hat dieses Kreuz aufgestellt? Es graute ihm vor dem Kreuze, das so schweigend dastand in der Einsamkeit, und doch so laut und vornurbsoll seinen Namen rief... aus der Ewigkeit herüber. Verwirrt eilte er auf ungepflegtem Pfade den Hügel hinan, wo das Landhaus stand. Wohnt denn jemand drinn, daß die Fenster offen sind? Er ging durch das Thor, er öffnete feiltig in der Höhe die kleine Thür. Da stand er an der Schwelle eines dunklen Gemaches, in welchem eine rothe Ampel brannte. Rasch wollte er sich wenden, da standen sie sich ge-

genüber... Kostenow und sein Weib Adele. Sie war schwarz gekleidet, hatte frischrothe Wangen und ein helles, frohes Auge. „Ruft nicht,“ sagte sie, ihn leicht am Arme fassend, als wollte sie verhindern, daß er hier etwas gerüste. „Ruft nicht, lieber Mann. Es ist mein Leben.“ Das Gemach, in dem einst das Kind aufgebahrt gewesen, hatte sie zur Kapelle umgewandelt und darin alle Gegenstände zusammengetragen, die von dem Kinde erzählt. Das war ihr Heiligthum, das war ihr Leben... Und so hatte Frau Adele, von ihrer Freundin gefolgt, sich geflüchtet in diese Berge, um hier, dem Grabe nahe, den Kultus des Schmerzes zu pflegen, wie es das Mutterherz verlangt. Sie beschäftigte sich mit dem Kinde, also hatte sie es wieder. Und in der Ausübung dieses Erinnerungsdienstes war sie gewesen.

So hatte es sich wieder gezeigt: Wenn Frauen der Natur folgen, sind sie gewöhnlich stärker als der Mann, der auf dem Prinzip reitet.

Er schämte sich zwar, vor ihr niederzuknien, aber zwei Tropfen rannen herab über seine rauhen Wangen und in den ungepflegten Bart hinein. Jetzt erst haben sie sich gefunden, als der harte Weltmenschen einfaß, „Vernunft“ allein sei nicht genug dem Nächsten gegenüber, es gehöre auch Güte und Weisheit dazu, um seiner Persönlichkeit gerecht zu werden.

Bilbao-Durango.

Humoreste von G. Hochstetter.

Sagen Sie mal, lieber Leser, sind Sie schon in Spanien gewesen? Nein? — Nun trösten Sie sich, ich auch nicht.

Aber immerhin besitze ich einen Vorzug, den Sie nicht haben: ich habe einen Freund, der ist schon in Spanien gewesen, und weiß allerhand interessante Dinge zu erzählen, die er dort gesehen, gehört und erlebt hat.

Mein Freund, den wir distret Maximilian Müller nennen wollen, hat längere Zeit in Bilbao gelebt, einer Stadt, deren Hauption auf dem a liegt. Bilbao hat außer diesem langen und stark betonten vier Kircken, zwei Spitäler, neun seit der Belagerung von 1835 in Ruinen liegende Klöster, ein Theater und eine Schiffschule. Bilbao ist die Hauptstadt der spanischen Provinz Biscaya, und falls Sie über diese von der Natur in jeder Weise bevorzugte Stadt noch Näheres wissen wollen, empfehle ich Ihnen im Brochhaus'schen Konversationslexikon nachzuschlagen, woraus ich — offen gestanden — das Vorstehende zum großen Theil ebenfalls abgeschrieben habe.

Bilbao liegt an der spanischen Nordbahnlinie, die eine direkte Verbindung zwischen Biscayas Hauptstadt und dem navarrischen Tudela bildet. Außerdem hat Bilbao noch eine besondere Bahn-Verbindung mit der baskischen Distrikthauptstadt Durango, und hiermit wäre ich glücklich bei dem Punkt angelangt, von dem ich zu reden habe, bei der spanischen Eisenbahn.

Ich will nicht von der spanischen Eisenbahn im allgemeinen reden, trotzdem sich auch da einiges Interessante eröfnen ließe, wie zum Beispiel die Thatsache, daß man in Spanien von dem Bearische „Rauschlooper“ keine Ahnung hat. In Spanien raucht nämlich alles. Der Lehrer raucht in der Schule und der Bettler raucht, während er uns um ein Almosen bittet.

Ich rede, wie gesagt, nicht von den spanischen Bahnen im allgemeinen, sondern nur von einem einzigen spanischen Eisenbahntoupee im besondern, und zwar von einem Koupee, das sich augenblicklich gerade von Bilbao in der Richtung nach Tudela zu bewegt und worin drei Personen sitzen. Ein hellblonder Herr und eine hellblonde Dame — in denen wir sofort Nordländer vermuthen — und ein Herr von kraftvoller, unterlegter Gestalt, mit tohlschwarzem Haar und pedschwarzen Augen.

Die blonden Herrschaften sitzen so, daß sie immer an dem schwarzen Herrn vorbeischaun müssen, wenn sie die — ausschließlich auf der Stelle des schwarzen Herren liegenden — landschaftlichen Schönheiten durch das Koupefenster bewundern wollen.

Die Situation bleibt mehrere Kilometer lang unverändert. Dann lüftet der schwarzherr höflich seinen Strohhut und richtet eine Frage an die mitreisenden blonden Herrschaften. Natürlich auf Spanisch.

Die blonden Herrschaften verstehen kein Spanisch und begnügen sich damit, die Frage des schwarzherrn mit einem Achselzucken zu beantworten.

Der schwarze Herr lehnt sich an das Polster zurück mit d. r. Miene eines Mannes, der seine Pflicht gethan hat;

er zieht eine Zigarette aus der Tasche und setzt sie in Brand. Hieraus kann selbst ein des Spanischen Unkundiger schließen, daß die spanische Frage vorhin nichts anderes war, als eine Bitte um Rauch-Erlaubniß.

Der schwarze Herr raucht mit Genuß und Wohlbehagen. Diese beiden Gefühle wurden indessen von den blonden Herrschaften durchaus nicht getheilt. Im Gegentheil. Sie ärgerten sich weidlich darüber, daß ihnen die chnedies so beschwerliche Aussicht auf die landschaftlichen Schönheiten auch noch durch die Rauchwolken der spanischen Zigarette getrübt wurde.

Wir haben bereits längst in den blonden Herrschaften Nordländer vermuthet. Jetzt sehen wir, wie recht wir gehabt haben; denn der Herr sagt zu der Dame in gutem, echtem, fließendem Deutsch, indem er mit einem Achselzucken den schwarzen Herrn freisetzt, die drei inhaltsschweren Worte: „So ein Stiefel!“

Das ist der Vorzug, wenn man in weltentfernten Ländern reist: man kann sich wenigstens getroßt in der Muttersprache Luft machen, ohne daß die Eingeborenen merken, daß sie es sind, über die man schimpft. Denn selbst wenn sie ein bißchen deutsch können, in die Geheimnisse unserer ganz besonderen Spezial-Ausdrücke sind sie doch sicher niemals eingeweiht.

So auch hier. Der schwarze Herr scheert sich den Kaud darum, wenn die beiden Blond ihre Kritik über ihn in echt deutschen Fachausdrücken unter einander austauschen.

„So etwas könnte bei uns zu Hause in der ersten Klasse nicht vorkommen!“ klagt die blonde Dame, indem sie dabei mit echter Frauen-Logik vollständig den Umlauf unberücksichtigt läßt, daß in Spanien überhaupt jeder anständige Mensch erster Klasse fährt.

„Je nun,“ bemerkt der blonde Herr, „man ist eben hier unter Raffern.“

„Ja. Von Benehmen haben die Leute hierzulande keine Ahnung.“

„Sieh nur, wie er die Äsche immer fallen läßt. Das Koupee verwandelt sich so sachte in einen Schweinefäkal.“

„Eine Flegelhaftigkeit sondergleichen.“

„Jetzt steht er sich schon die Dritte an. Immer ohne sich um uns zu kümmern. So eine Flappigkeit ist mir in meinem ganzen Leben noch nicht vorgekommen.“

„Na, was willst Du? Ländlich, stittlich!“

Der Zug hält. Eine Station wird ausgerufen. Zwei Minuten Aufenthalt. Dann ein Rud, und es geht weiter. Der blonde Herr blättert in seinem Reisebuch. „Du, Annie,“ sagt er, „nach meinem Buch müßte es jetzt eine ganz andere Station gewesen sein. Wie kommt das nur?“

„Um Himmelswillen, wir werden doch nicht falsch eingestiegen sein? Weißt Du, Erwin, frag' doch mal den Herrn...“

„Ja, wie soll ich denn fragen? Dfenbar kann er doch kein Deutsch und ich kann kein Spanisch, und überhaupt möchte ich mich mit diesem flegelhaften Subjekt nicht in eine Unterhaltung einlassen.“

„Aber, Erwin, ich hab' solche Angst! Wenn wir nun die ganze Strecke falsch gefahren wären! Versuch's doch mal auf Französisch mit ihm!“

Der blonde Herr gibt nach. Er greift an seine Reifemühe, beugt sich zu dem Schwarzhaarigen herüber und sagt in nicht ganz einwandfreiem Französisch: „Bardona, monsieur, est ce que nous avovng ici la route pour Durango?“

Da fährt der Schwarzhaarige entsetzt in die Höhe und ruft auf gut deutsch, oder eigentlich, genau genommen, auf schlecht deutsch: „Ci jettez mersch nee! Sie wollen nach Durango machen? Ei, da find Sie ja uff ener ganz verärrerten Linie eingestiegen. Aber, mei gudestes Härchen, da müssen Sie gleich uff der nächsten Station wieder rausklabastern und zurüde fahr'n.“

Die Wirkung dieser Worte war eine durchaus eindrucksvolle. Erstens war also der Herr mit den tohlschwarzen Haaren und den pedschwarzen Augen ein biederer Sachse und hatte somit ganz sicher vorhin jedes Wort verstanden, und zweitens war man auch noch falsch eingestiegen! Eine reizende Verbindung liebenswürdiger Zufälle! Und Ihnen, lieber Leser, kann ich im Vertrauen noch hinzufügen: der schwarze Herr war kein Anderer als derjenige meiner Freunde, den wir vorhin in distreter Weise Maximilian Müller genannt haben, der mir immer so nette Erlebnisse aus der Zeit meines Aufenthalts in Spanien erzählt und der sich vermuthlich selbst bei zehnjährigem Aufenthalt am Äquator den Dialekt seiner Heimathstadt Dresden nicht abgewöhnen würde.

Der blonde Herr und die blonde

Dame hatten nach dieser Erkennungs- zene keinen Blick mehr für die Schönheiten der Landschaft; offenbar war ihnen der Anblick meines Freundes, den sie dabei hätten mit den Kauf nehmen müssen, jetzt erst recht kein erfreulicher. Die ganze Reise-Gesellschaft sprach kein Wort mehr bis zur nächsten Station. Dort verließen die beiden Falscheingestiegenen das Koupee. Die blonde Dame hatte nur ein wortloses Kopfnicken als Abschied. Der blonde Herr jedoch wollte nach Möglichkeit sein Verbrechen wieder gut machen. „Sie haben alles mit angehört, was wir über Sie gesagt haben?“ fragte er, als er auf dem Trittbrett des Wagens stand.

Mein Freund aus Dresden bejahte lächelnd.

„Aber warum haben Sie denn da absolut keinen Ton gesagt?“ erwiderte da der Raffere, Stiefel, Flegel und Flaps, „nu erlauben Sie mal: mer kann sich doch als hefflicher Mensch nicht in 'ne fremde Unterhaltung mischen!“

Wo ist der „Schmied von Kachel“ geboren?

Man schreibt aus München: Sieben Städte stritten sich um die Ehre, der Geburtsort Homers zu sein. Um den „Schmiedbalthes“ streiten sich bereits drei Orte. Der Schmiedbalthes ist, wie bekannt, jener Schmied von Kachel, der in der sogenannten Nordweihnacht, am 25. Dezember 1705, die Oberländer Bauern nach München führte, um die Residenz, die in der Gewalt der Desterreicher war, zu entsetzen. Mar Emanuel hatte sich im spanischen Erbfolgekrieg mit den Franzosen gegen die Desterreicher verbündet, nicht zu seinem und seines Landes Vortheil. Baiern wurde von den Desterreichern nach dem Siege bei Höchstädt am 13. August 1704 besetzt und als erobertes Land behandelt. Mar Emanuel flüchtete und verlor sein außerbairisches Gebiet. Da thaten sich die Oberländer Bauern zusammen, um dem Landesvater die Residenz wieder freizumachen. Sie wollten unter Führung des Schmieds von Kachel, Balthasar Maier, und des Augustinerpaters Ha pier die Desterreicher die München besetzt hielten, in der Weihnachtzeit überrumpeln.

Durch einen bairischen Beamten war der Plan verrathen worden. Die Verbunden empfangen und umzingelten die anrückenden Bauern vor den Thoren der Stadt und hielten sie nieder. Der letzte Bauer fiel auf dem Friedhof von Sendling, das heute zu München gehört.

Auf diesem Friedhof sind die Gefallenen begraben worden und ein Gemäde an der Außenmauer der Kirche zeigt den zu Ende gehenden Kampf. Inmitten der kämpfenden Bauern steht die Athletengestalt des Schmiedbalthes, in der einen Hand hält er die Fahne, die andere hebt mit dem Morgenstern zu kräftigem Schlage aus. Im nächsten Jahr findet die 200. Jahresfeier des Ereignisses statt. Dem Schmied von Kachel soll an seinem Geburtsort ein Denkmal gesetzt werden. Mehrere Ortschaften des Mangfall- und Jarwintels, nämlich Waarirchen bei Bziz und der Weiler Bach bei Weparn streiten sich um die Ehre, der Geburtsort des später nach Kachel übergesiedelten Schmiedes zu sein. Bayerische Geschichtsforscher, darunter Dr. Sepp, geben Waarirchen den Vorzug. Für beide Stätten sind Denkmalstomites gebildet worden und man suchte nun den Streit dadurch abzuklären, daß man darthat, es seien zwei Schmiedbalthes mit dem Hausnamen Maier und dem Geschlechtsnamen Niesenberger in der Nordweihnacht auf dem Sendlinger Friedhof gefallen. Nun kommt aber auch Gmund am Tegernsee reklamirt auf Grund der Kirchenbücher den Schmiedbalthes für sich und will ihm das Denkmal der Baternreue auf dem sogenannten Angermann-Wübel an der Straße von Gmund nach Tegernsee aufstellen. Inzwischen hat Prinz Ludwig, der älteste Sohn des Prinzregenten, das Protektorat über den Denkmalverein Waarirchen angenommen.

Moderne Muttergläub.

Freundin: „Nun, wie entwickelt sich denn Ihr Döchterchen?“ Die stolze Mama: „O prästia! Es kann schon den Cigarettenrauch durch die Nase blasen.“

Gerechte Entrüftung.

Priener: „Jetzt wollen der Schlächter und der Bäcker auch nicht mehr pumpen!“ Herr: „Anerhört!... Glauben die Aeris vielleicht, wir könnten von der Luft leben?“

Der Föbant.

(Ein Bauer fällt ein in Gedanken verfaul: nen Gelschren an.) „Geld oder das Leben!“

„Aber Mensch, warum denn immer und immer daselbe. Wäshlen Sie doch einmal ein'n anderen Ausdrud!“

Sindliche Rawität.

„Du, Vater, warum richtst Du denn immer an den Ausern, bevor Du sie isst?“

„Damit ich weiß, ob eine schlecht ist.“ „Du, Vater, kann man denn das nicht schmeden?“

Handwerk hat einen goldenen Boden. Ainst einen goldenen Satz.